

Die Arbeit am Werk geht weiter . . .

Von Hilde Quast-Theurer

Die Sonne streift mit einem letzten Schein schmale, aufragende Buchenstämme, ihr silbriger Schimmer lebt auf in einem flirrenden, rötlichen Hauch. Blätter taumeln aus unirdischer Höhe schwebend, wie trunken, herab, hie und da nimmt ein Wind sie mit zu aufregenderem Flug. Auf den Wegen des Waldes liegen sie zu Hauf, gelb, braun, welk, voll von dem Raufchen des Herbstes, voll von Erinnerungen an einen sonnendurchglühten Sommer.

Schritte bewegen raschelnd das Laub. Sie sind schwer und fest. Es sind die Schritte von Menschen, die ihr Ziel kennen. Ihr harter Tritt stapft achtlos über den Waldboden und trägt dunkle Gestalten. Die Zigarette glüht zwischen den Lippen. Unter die Arme klemmen sich zusammengepreßte Taschen, die Blechflaschen baumeln von den Schultern. Ein Wort fliegt hin und her, ein Lachen, das rauh ist.

Sie kommen den Berg herauf von Süden her, wo die Ruhr ihre wasserhellen Windungen in die gewölbte Mulde des Tales legt und die Höhenrücken blaue, sanft gebogene Schatten an den Horizont malen. Sie kommen von Norden und Westen, aus dem steinernen Gefüge der großen Städte. Sie kommen immer um dieselbe Stunde, immer um dieselbe Minute. Es ist ein dunkler Zug, der sich scharf scheidet vom Leuchten der herbftlichen Waldfarben.

Nicht immer ist der Wald um ihn, seine Stille, sein Leben im Wechsel des Lichts. Aus dem engen Raum der Straßenbahnen und Autobusse, aus den Abteilen der Züge geht er ein in die Gedrängtheit der Straßen, Mauern neben sich, die Steilheit der Häuserfronten und die lauten Stimmen der Großstadt. Dann klingt der Schritt noch viel härter. Immer aber öffnet sich ein großes, schweres Tor vor ihm, läßt ihn ein und schließt sich wieder. Es ist das Tor zur Arbeit.

Ihre Väter gingen schon hindurch, ihre Vorfahren. Es war nicht stets das gleiche, nein, aber es nahm sie auf zu der gleichen Mühe, zum gleichen Werk. Nun lebt das Gesetz dieses Werkes in ihrem Blut und läßt sie nicht mehr los. Der Krieg aber steigerte diese Gebundenheit an eine Tradition und vertiefte sie zur bewußten Verpflichtung.

Hinter den großzügig geordneten Gebilden der Städte lagert, streng umrissen, die geduckte Masse der Hochöfen und Gasometer. Schloten und Schornsteine steigen zu jäher Höhe empor, schwarz, wie Filigran, stehen die Eisenlinien der Fördertürme vor einem ungewissen Licht, das hie und da unheimlich durchleuchtet wird vom Widerschein lodrender Feuer. Gleichmäßig und flach breiten sich riesige Werksanlagen und Hallen aus. Vor der Klarheit des Himmels hängt, ihn umhüllend, der Hauch eines Dunstes, gewoben aus Rauch.

Das ist die Welt des Ruhrarbeiters. Das ist der Rahmen seines Tagewerkes, das sich gleichmäßig eingliedert in Wochen, Monde und Jahre. Dies Tagewerk ist schwer. Es verbraucht die Kraft bis zur Müdigkeit der Erschöpfung. Doch hinter ihm steht der Feierabend, der die meisten auf ein Stück Land führt, in ein Stück Garten hinein, in die Wohltat frischer, reiner Luft, zu den Bewegungen natürlicher Arbeit. Denn das Ruhrland ist weit. Und sind auch seine Städte, seine Industrien ins Gigantische gewachsen, so zieht sich der Raum seiner Landschaft doch mit dichten Wäldern, Äckern und Wiesen in hügeliger Lieblichkeit hin bis ins Bergische. Die Erde dieser Landschaft aber gibt ihren Menschen viel Kraft. Sie schenkt ihnen den Duft ihres Atems, das Blühen ihrer Blumen und Früchte, die Schönheit einer Natur, über deren Unberührtheit auch der Himmel wieder mit reinen Farben leuchtet. Sie schenkt noch viel mehr: Die Erkenntnis der Gesetze natürlichen Lebens und die innere Ruhe.

So kommt es, daß hier eine Menschenkraft in täglicher Bewährung sich täglich erneuert und auch nicht verflagt, wenn die Verpflichtungen einer großen Zeit sie bis auf's Äußerste

spannt. Über dem längst selbstverständlich gewordenen Muß des Dienstes am Werk steht nun beherrschend ein Wort: Deutschland. Das treibt an und hält frisch. Die Präzisionsarbeit an den Maschinen, der Wach- und Regulierdienst am Feuer, die endlosen Stunden im Dunkel des Bergwerks - zu all dem gehört ja nicht nur körperliche Kraft, sondern auch ein dauerndes, inneres Wachsein und vor allem eine Zuverlässigkeit, deren momentweises Erschlaffen bereits schwerste Folgen nach sich ziehen würde. Aber das Bewußtsein einer großen Verantwortung ist dem Ruhrarbeiter längst zu einem Teil seines Wesens geworden. Es liegt in ihm, vererbt und bald genährt durch sein eigenes Leben, es macht ihn stolz und auch stark. Es hilft auch mit, die Schwierigkeiten des Krieges wegzuwischen, der immer noch Mehrleistungen von ihm verlangt und immer von neuem verflucht, die Arbeit am Werk zu stören. Die Arbeit am Werk aber geht weiter

Die Menschen an der Ruhr haben schon einmal, vor rund 20 Jahren, einen Kampf gegen eine hassende Welt gekämpft, stumm, zäh, verbissen und ohne Klage. Vielleicht ist der Kampf von heute schmerzlicher. Vielleicht hält seine Endgültigkeit sie noch fester umklammert. Doch das Wissen um diese Endgültigkeit ist es wohl, das ihren Willen zum Sieg zu so leidenschaftlichem Fanatismus steigert und ihnen jenen Zug in die Gesichter geschrieben hat, der ihnen einen Ausdruck strengster Gefammeltheit gibt.

Es sind Tausende im Heer der Namenlosen. Sie stehen in einer Reihe, dicht nebeneinander, in einem langen, dunklen Zug, den grell ein Schein vom Feuer überflammt. Sie schmieden die Waffen und schmieden ein glühendes Herz mit hinein.

Sprich nicht von Opfer

Sprich nicht von Opfer,
Wenn du dein Scherflein spendest,
Sahst du in Flammennächten
Kinder sterben? Sahst du ihre Mütter?

Opfer ist Gottheit.
Wähnst du, sie würdige Geld und Gut,
Da auf ihrem Altar zuckende Herzen liegen?
O Mensch, hab Ehrfurcht!

Hanna Leitmann.